

Genealogie und Nachbarwissenschaften

Statistische Genealogie im hessischen Raum

Von Dr. Siegfried Rösch

Statistische oder quantitative Genealogie, ein Teilgebiet der Biostatistik, ist eine späte bzw. noch junge Wissenschaft: Sie setzt viel gesammeltes Material voraus, das sie bearbeiten kann. Hat eine sammelnde Wissenschaft einen gewissen Umfang erreicht, so kommt sie in das Stadium des Fruchttragens: Es wird versucht, aus der Materialfülle allgemeine Gesetze abzuleiten. Im Gegensatz zu den „exakten“ Naturwissenschaften, wo z. B. in der Physik ein Experiment, in der Astronomie eine Beobachtungsreihe zur Bildung präziser, universell gültiger Gesetze genügen, kann in einem dem Spiel des Zufalls ausgesetzten biologischen Geschehen (und noch mehr in dem komplizierten Geflecht der Geschichtswissenschaften) bestenfalls gehofft werden, Regeln aufzufinden, die in der Gesamtheit zwar gelten, im Einzelfall aber Ausnahmen zulassen. In dieser eigenartigen Situation ist die mathematische Statistik, die Wahrscheinlichkeitsrechnung, am Platze, und in dieses Stadium kommt nun auch unsere Wissenschaft allmählich. Wir sehen daher mehr und mehr Versuche der Genealogen, sich einerseits mit den Spielregeln der statistischen Wissenschaft vertraut zu machen, andererseits sie auf das reiche Sammelmaterial, das in unseren Forschungsergebnissen steckt, anzuwenden. Dabei lernt man eindrucksvoll, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu unterscheiden: Zwar sind für jede Forschung exakte Datenskelette nötig, aber an Liebigs Ahnentafel z. B. interessieren nicht so sehr die Namen und Jahreszahlen der einzelnen Vorfahren als ihre soziale Herkunft und Stellung! In diesem Aufsatz können nur Andeutungen gegeben werden über Arbeiten, die teils den hessischen Raum betreffen, teils nur in Hessen entstanden sind.

Als Materialsammlungen sind und bleiben die Hauptquellen Kirchenbücher, Standesamtsregister, Staats-, Gemeinde- und Familienarchive u. Ä. Daneben aber gehört Hessen wohl neben Württemberg mit seinem durch das Stipendienwesen so stark geförderten Sinn für Familienforschung zu den Ländern, die besonders reich an einschlägigen Sammelwerken sind. Das beweisen allein schon die 13 Hessenbände des DGB, die 11 Prozent aller bisherigen Bände ausmachen. Aus den „Ahnen zu Karl dem Großen und Widukind“ von E. Winkhaus (1950/53) sind die Hessen ebensowenig fortzudenken wie aus meiner Sammlung „Goethes Verwandtschaft“ (1956). Im Übrigen sei auf die an anderer Stelle dieses Heftes gegebene Literaturübersicht hingewiesen.

Die Genealogische Statistik ist, wie gesagt, jung: Einer der ersten Vertreter, bezeichnenderweise von Hause aus Naturwissenschaftler, dürfte O. Praetorius sein, der schon vor 45 Jahren ein Musterbeispiel dieser Denkweise entwarf¹⁾. Inzwischen sind einige sehr lesenswerte Werke erschienen, so von H. Geppert u. S. Köller, von H. v. Schelling, von A. Pöschl, von E. E. Roesle u. a.; man findet nähere Angaben im theoretischen Teil A meines Buches „Goethes Verwandtschaft“²⁾, wo im übrigen versucht ist, mit den Gedankengängen dieser neuen Wissenschaft vertraut zu machen. Die Ziele solcher Studien können sehr mannigfacher Art sein: Ob man aus der Berufsstatistik von Ahnen- oder Stammtafeln die Versippung innerhalb einzelner Berufsgruppen ableitet, ob man sich für Kinderreichtum, Sterblichkeit, Mehrlingsgeburten, für die Vererbung körperlicher oder geistiger Eigenschaften interessiert, immer kann man mit Nutzen statistische Rechenregeln verwenden.

Als eine kleine Nebennotiz bei den Vorarbeiten für meine „Familie Buff“ und für „Goethes Verwandtschaft“ ist mein Vorschlag „Zur Generationsbenennung“ in Heft 1 der „Hess. Fam'kde“, 1948, Sp. 27/28, anzusehen, worin zur sicheren Unterscheidung und zur Ermöglichung von Gesamtfamiliendatentafeln angeraten wurde, generell Ahnengenerationen mit negativen, Nachkommengenerationen mit positiven Vorzeichen zu versehen, womit zwangsläufig die Probandengeneration die Nummer Null bekommt. Der Vorschlag wurde damals eingehend diskutiert (Heft 5 des „Hess. Fam'forschers“ vom April 1950), wobei sich ergab, daß er ehrwürdiges Alter hat: bereits das Ahnenzählssystem der Römer entsprach ihm! Eine sehr gründliche und erfreuliche Ahnentafelstudie statistischer Art führte Gertrud Baecker 1949 durch³⁾, viele Anregungen dazu gibt auch die große Ahnentafel Rübel-Blass (Zürich 1939). Ich selbst habe statistische Methoden und Ergebnisse in der Genealogie erstmals publiziert in dem Aufsatz „Über synoptische Familientafeln“⁴⁾; außer in den beiden genannten Büchern (Buff, Goethe) sind Rechenresultate einschlägiger Art zu finden in der Ahnentafel Ludwig Erks⁵⁾, sowie der Ahnenliste für Charlotte Kestner geb. Buff⁶⁾. Es erschien zweckmäßig, einige neue Begriffe zu prägen, die präzise bestimmte Gedankeninhalte kennzeichnen. Unter ihnen hat sich recht fruchtbar erwiesen derjenige der „Gesamtverwandtschaft“ eines Probanden⁷⁾, der nunmehr im Goetheverwandtschaftsbuch durchexerziert ist. Eine Untersuchung über den „Verwandtschaftsgrad“ soll demnächst folgen. Daß man mit Hilfe der Statistik auch Ahnentafeln ganz verschiedener Ausdehnung („fertig“ ist ja niemals eine Ahnentafel; sie kann aber z. B. bis zu einer gewissen Generation gut gleichmäßig erforscht oder „schlauchartig“ bekannt sein) gerecht miteinander vergleichen kann, dürfte ebenfalls von allgemeinerem Interesse sein: der formelmäßig zu erfassende Begriff des „Erforschtheitsgrades“ ermöglicht dies. Eine Studie über „Die Bezifferung von Ahnentafeln“⁸⁾ versucht eine Übersicht über die verschiedenen Zählssysteme zu geben hinsichtlich Zweckmäßigkeit und Kürze der Symbole; eine Reihe anregender Zuschriften aus der Zwischenzeit würden hierzu interessante Ergänzungen liefern, wenn auch die grundsätzlichen Schlußergebnisse der damaligen Publikation nicht beeinflusst werden.

Wie man aus einem Dorfsippenbuch wertvolle Angaben über Ahnenimplex ziehen kann, lege ich nachfolgend dar⁹⁾; dabei findet sich die Nachkommenschaft eines um 1600 Geborenen, in der nicht weniger als 275 Verwandtenehen gezählt werden konnten, worunter 34 mit gleichem Familiennamen (Pfeiffer) der Ehegatten sind!

Wenn wir auch nicht den Fehler begehen dürfen, etwa mathematisch voraussagen zu wollen, daß aus der und der Kombination von Ahnengemeinschaften ein bestimmtes dichterisches oder musikalisches Genie hervorgehen „müsse“, so können weiterreichende Erfahrungen, die wir gewinnen, uns doch wahrscheinlich zum Verständnis vieler interessanter Erscheinungen verhelfen, wie z. B. gerade hinsichtlich der Erbbedeutung von Vielfach-Ahnenschaften oder -verwandtschaften.

³⁾ Gertrud Baecker: Statistisches aus Goethes Dynastien-ahnentafel. Hess. Fam'kde 1, 1949, 103–112.

⁴⁾ S. Rösch, Familiengesch. Bl., 37, 1939, 1–16.

⁵⁾ Heimatkalender des Kreises Wetzlar, 1952, S. 113–114.

⁶⁾ Mitt. Wetzl. Gesch.-verein, 15, 1953, 33–42.

⁷⁾ S. Rösch, Über Begriff und Theorie der Gesamtverwandtschaft. Familie u. Volk, 2, 1954, 97–101.

⁸⁾ Familie u. Volk, 2, 1953, 273–280.

⁹⁾ S. Rösch, Ein Beispiel geklärter Verwandtenehen im hessischen Raum. Hess. Fam'kde, 3, 1956, S. 631.

¹⁾ Eine Gesetzmäßigkeit in der Nachkommenschaft. Mitt. Zentralstelle dt. Pers.- u. Fam.-gesch., Leipzig, 8, 1911, 29–40.
²⁾ Neustadt/Aisch 1955/56, auch als Heft 31 des „Praktikums f. Fam.-forscher“ ebenda erschienen unter d. Titel „Grundzüge einer quantitativen Genealogie“.

schiedenen Personen, $ik = \frac{atk - apk}{atk}$. Diese Zahlen kommen den „besten“ Dynastentafeln gleich.

Interessant ist, daß Heinrich Pfeiffer seinerseits wiederum eine 11fache Pfeiffer-NachkommIn heiratete, Katharina geb. Reccius, * 1874. Hätte man also obige Überlegung in Bezug auf die 3 Kinder aus dieser Ehe angestellt, so wäre für sie eine sogar 37fache Pfeifferabstammung zu errechnen, mit dem Wert $gb = 9241013$, und der daraus zu ermittelnde summarische bVG. wäre $g'b = 4.07$.

Wie die vielfachen Wege ineinander fließen und wie sich nach oben hin die Ahnennummern mehr und mehr bei Einzelpersonen anhäufen, nach unten entsprechend die Verwandtschaftsgrade sich verstärken, macht die

belegende graphische Übersicht über die Ahnen des Heinrich Pfeiffer wohl genügend anschaulich.

Auf Seite 25 meiner „Goethe-Verwandtschaft“, Teil A (vgl. Fig. 16) wies ich nach, daß der nächstmögliche bVG. eines Probanden mit einem beliebig fern en Ahnen (unter Ausschluß von Geschwisterehen) der zweite ($gb = 2$) ist. Es müßten dann im Bild alle Fäden, die von H. Pf. nach oben führen, beim Stammvater Christian Pfeiffer zusammenlaufen, was hier von 64 möglichen „nur“ 26 tun. Bis zu diesem Grenzwert $gb = 2$ kann also das Beispiel des H. Pf. durch andere noch überboten werden. Immerhin ist die Ähnlichkeit der hier beigelegten Figur mit der Fig. 16 von „Goethes Verwandtschaft“ schon stark in die Augen springend und zeigt, daß solche konstruierten Idealfälle durch die Wirklichkeit weitgehend erreicht werden.



